

Zum Verhältnis von Angst und Demokratie

Die Landtagswahlen vom 13. März 2016 haben uns vor Augen geführt, wie groß das rechtsextreme und antidemokratische Wählerpotenzial in Deutschland ist. Von anderer Seite und aus anderen Motiven gehen die sogenannten Terroristen gegen die westliche Lebensform vor. In Gefahr gerät die Demokratie aber auch durch die panischen Gegenreaktionen des Staates, der in Namen der Terrorbekämpfung bereit ist, wesentliche Bestandteile des demokratischen Rechtsstaates auf dem Altar der Sicherheit zu opfern.

*„Aus dem Sumpf des Unbewussten blubbert wie stinkende schweflige Lava der über viele Jahre im Zaum gehaltene Antisemitismus wieder hoch. ... Meine Prophezeiung vor Jahrzehnten, dass die dritte Generation das Nazitum zurückbringen wird.“
(Imre Kertész)*

Der Aufstieg der AfD und die Mär vom Protestwähler

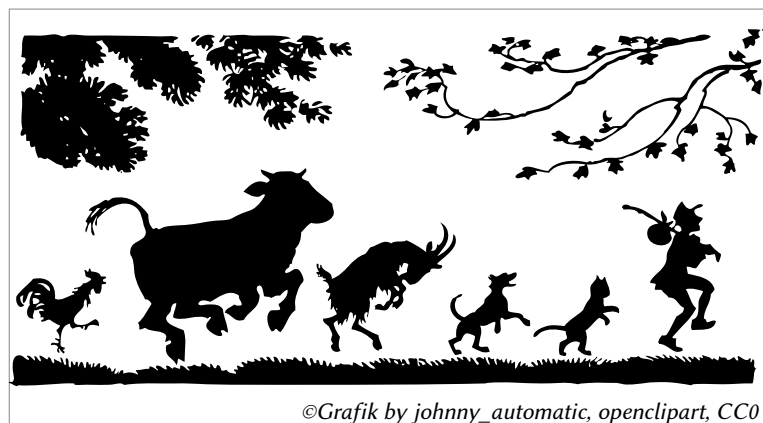
Die Landtagswahlen vom 13. März 2016 brachten einen großen Erfolg für die *Alternative für Deutschland* (AfD). In den beiden westlichen Bundesländern Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg landete sie bei rund 12 und 15, in Sachsen-Anhalt bei circa 25 Prozent. Da, wo Fremde selten sind und der Ausländeranteil gerade mal bei 1,9 Prozent liegt, sind das Resentiment gegen Flüchtlinge und die Überfremdungsangst am stärksten ausgeprägt. In der Auseinandersetzung mit der Dresdner Pegida-Bewegung und unter Rückgriff auf einen Begriff von Imre Kertész hatte ich dieses eigenartige Phänomen „platonischen Ausländerhass“ genannt. In einzelnen Wahlkreisen wie in Bitterfeld errang die Partei 31,9 Prozent der Stimmen. Auch im Mannheimer Norden, wo traditionell SPD gewählt wurde, gewann die AfD das Direktmandat. Ich sah im Fernsehen einen alten Sozialdemokraten, der angesichts der Erfolge der AfD im ehemals roten Mannheim Mühe hatte, die Tränen zurückzuhalten. Und es ist ja auch tatsächlich zum Heulen!

In den Tagen nach den Landtagswahlen und den Triumphen der AfD ist allenthalben davon die Rede, es handele sich um eine „Protestwahl“, die Leute hätten den „etablierten Parteien einen Denkkzettel verpassen“ wollen. Diese Interpretation greift zu kurz und verharmlost das Problem. Außerdem zeugt sie von genau der elitären Arroganz, die die Leute nach diesem

Interpretationsschema zu ihrer Wahlentscheidung veranlasst hat. Die „etablierten Parteien“ beziehen die Wahlentscheidung für die AfD auf sich: Es handelt sich um lupenreine CDUler beziehungsweise SPDler, die aus einer gewissen Unzufriedenheit heraus dieses eine Mal AfD gewählt haben. Es sind gewissermaßen Leihstimmen, die die AfD künstlich aufblähen und ihr eine Stärke verleihen, die ihr eigentlich nicht zukommt. Man müsse die jeweiligen Positionen und Parteiprogramme in Zukunft „besser kommunizieren“, schon würden die Fremdgänger reumütig in ihre angestammte politische Heimat zurückkehren. Selbst Katja Kipping, Vorsitzende der Partei DIE LINKE, griff, als man sie fragte, warum in Sachsen-Anhalt viele linke Wähler zur AfD abgewandert seien, zu der Erklärung: Im Osten sei die Linke nun mal eine Volkspartei und sei dort dementsprechend genauso abgestraft worden wie CDU und SPD.

Die medialen und von Politprofis jedweder Couleur vorgetragenen Versuche einer interpretierenden und erklärenden Aneignung des Triumphes der AfD erinnern mehrheitlich an den Versuch eines Betrunkenen, seinen verlorengegangenen Haustürschlüssel im Lichtschein einer Straßenlaterne zu suchen, statt dort, wo er ihn verloren hat. Im fahlen Licht der oben skizzierten Deutungsmuster stößt man auf allerhand beschwichtigende Erklärungsversuche, der Schlüssel zum Rätsel AfD indessen scheint dort nicht zu finden zu sein. Im Übrigen spekuliert man darauf, dass sich das Problem AfD im Zuge interner Querelen von selbst erledigt. Was, wenn Petry, Gauland, Meuthen und Höcke uns diesen Gefallen nicht tun und die AfD nicht von innerparteilichen Zentrifugalkräften zerrissen wird?

Die entscheidenden Fragen werden durch die herrschenden Interpretationen umgangen, weil ihre Beantwortung unangenehm und schmerzhaft ist. Warum rufen deutsche Wählerinnen und Wähler, wenn sie unzufrieden sind, gleich nach einem „schnapsglasgroßen Füh-



©Grafik by johnny_automatic, openclipart, CC0

rer“? Warum drohen sie, wenn sie sich von den demokratischen Parteien nicht hinreichend repräsentiert fühlen, gleich mit der Abschaffung der Demokratie? Sie könnten doch auch - und besser - mit ihrer Vollendung antworten, mit wahrhaft gelebter Demokratie, die jene utopischen Überschüsse, die ihr von Anbeginn als Versprechen innewohnen, endlich einlöst. Wer unzufrieden ist mit den herrschenden Zuständen, könnte doch auch zum Revolutionär werden.

Die bittere Wahrheit, die wir zur Kenntnis nehmen müssen, lautet: Unter einem dünnen Firnis angepassten Verhaltens existiert ein bedrohliches faschistoides, antidemokratisches Po-

tenzial, das den Wandel der politischen Systeme überdauert hat. Das ist der eigenartige und unbeabsichtigte Doppelsinn des viel zitierten Stalin-Satzes: „Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk bleibt bestehen.“ Das Nazi-Regime ging unter, aber das deutsche Volk und seine Mentalität blieben. Hinter einem demokratischen Paravent haben sich ältere Reaktionsmuster durchgehalten, die unter Bedingungen gesellschaftlich-ökonomischer Stabilität in den Untergrund bloßen Meinens und des Stammtischgeredes abgedrängt werden. Das, was man „Flüchtlingskrise“ nennt, hat die im gesellschaftlichen Untergrund grummelnden Ressentiments aus der Latenz hervortreten und in Pegida und AfD politische Gestalt annehmen lassen. Da die Völkerwanderung der Armen gerade erst begonnen hat und durch alle möglichen Abwehrmaßnahmen sich dauerhaft nicht eindämmen lassen wird, ist nicht damit zu rechnen, dass sich das Problem der fremdenfeindlichen Ressentiments und damit der AfD von allein erledigt.

Überfremdungsangst

Wenn vor allem ostdeutsche Bürgerinnen und Bürger – wenn auch nicht nur sie, wie die Wahlerfolge der AfD in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg gezeigt haben – eine Angst vor „Überfremdung“ artikulieren, kann dieses Gefühl ja nicht auf die Anwesenheit einer zwar wachsenden, aber immer noch verschwindend kleinen Gruppe von Fremden zurückgehen. Wenn die ehemalige DDR von irgendetwas „überfremdet“ wurde, dann durch die nach der sogenannten Wende eingeführten kapitalistischen Verhältnisse, die sich wie ein Alp auf das Leben der Menschen gelegt und es in eine eisige Gletscherlandschaft verwandelt haben. Heiner Müller hat diesen Prozess nach der sogenannten Wiedervereinigung in einem Interview mit der *Frankfurter Rundschau* so beschrieben: „Eine Fahrt durch Mecklenburg: an jeder Tankstelle die Siegesbanner der Ölkonzerne, in jedem Dorf statt der gewohnten Schreibwaren McPaper & Co.“

Das „Fremde“, von dem die Menschen in Ost und West sich bedroht fühlen, ist die Teufelsmühle des Kapitals selbst, in der die einheimischen Industrien und tradierten Lebensformen zermahlen wurden und weiter zermahlen werden. Da man aber gegen „kapitalistische Verhältnisse“ und anonyme finanzielle Abstraktionen nicht handgreiflich vorgehen kann, zieht man es vor, sich an „die Fremden“ zu halten. All die von Pegida und der AfD vorgetragenen Versprechungen eines vagen Bedrohtheitsgefühls sind letztlich nur Chiffren für Unsicherheit, Desorientierung und Ängste, die eine Folge der Globalisierung sind, die wie ein Wirbelsturm über das Land gefegt ist und die Dächer der Häuser abgedeckt hat. Unter dem

**Unter dem Druck von Angst und
aufflackernder Panik regredieren
Menschen auf primitivere
Mechanismen der
psychischen Regulation und sehnen
sich nach einfachen Lösungen**

Druck von Angst und aufflackernder Panik regredieren Menschen auf primitivere Mechanismen der psychischen Regulation und sehnen sich nach einfachen Lösungen. Es schlägt die Stunde der Fanatiker und Scharlatane. Ein hoher Angst- und Panikpegel ist auf Dauer der Tod der Demokratie. Deswegen braucht Demokratie den Sozialstaat, der den Menschen Existenzängste nimmt und Netze spannt, die verhindern, dass jemand, der vom Markt als überzählig ausgespuckt wurde, aus der Welt fällt. Wer den Sozialstaat zur Plünderung freigibt und Lebensrisiken reprivatisiert, trägt zur großflächigen Ausbreitung von Angst bei und legt die Axt an die Wurzeln der Demokratie. Jetzt, in der aus vielen Teilkrisen zusammengesetzten Krise, hätten wir einen voll entfalteten Sozialstaat bitter nötig, an dessen Demontage der Neoliberalismus seit nunmehr drei Jahrzehnten arbeitet. So droht die Gefahr einer Faschisierung. Ernst Bloch hätte der Linken in einer solchen Situation dringend angeraten, aufklärerische Aneignungsformen für jene Energien und Sehnsüchte zu entwickeln, die sich Rechte und Faschisten betrügerisch unter den Nagel reißen.

Amok und Terror

„Die alte Welt liegt im Sterben, die neue ist noch nicht geboren; es ist die Zeit der Monster“, hat Antonio Gramsci zwischen den beiden Weltkriegen in seinen „Briefen aus dem Kerker“ geschrieben. Zu diesen Monstern im Sinne Gramscis werden wir nicht nur die zeitgenössischen Rechtsextremen und Faschisten (von dem NSU über Pegida bis hin zur AfD) rechnen müssen, sondern auch die sogenannten Terroristen. In einer eigenartigen Zangenbewegung schicken sie sich beide an, Rechtsstaat und Demokratie zu zerstören.

Fanatiker, hat Georg Christoph Lichtenberg gesagt, seien zu allem fähig, sonst aber zu nichts. Da sie bereit sind, ihr Leben in die Waagschale zu werfen, lassen sich unsere zeitgenössischen Fanatiker durch nichts von der Ausführung ihres Vorhabens der Auslöschung der Ungläubigen abbringen. Aufklärung, Verbote und Strafandrohungen reichen in ihre hermetisch abgeriegelte Welt nicht hinein und bleiben wirkungslos. Stefan Zweig sprach in seiner Erzählung *Der Amokläufer* aus dem Jahr 1922 von „diesem furchtbaren Blick geradeaus“, den man an den Amokläufern in Indonesien beobachten könne. Er kennt keine Handlungsalternativen mehr, blendet alles Irritierende aus und ist voll und ganz auf das Ziel der Vernichtung möglichst vieler anderer gerichtet. Im gesamten südostasiatischen Raum besaß der Amoklauf den Status eines kulturellen Musters, einer „Ventilsitte“, wie es in der Ethnologie genannt wird. Ventilsitten fungieren als sozialpsychologische Schleusen, durch die Gesellschaften den Spannungs- und Panikpegel des Gesellschaftskörpers und ihrer Mitglieder regulieren. Wer einen nicht zu verkraftenden Gesichtsverlust, eine außerordentliche Kränkung, ein schweres Trauma erlitten hat, dem stellte die Kultur den Ausweg zur Verfügung, nach einer Phase des sozialen Rückzugs und „Brütens“ mit dem Ruf „Amok!Amok!“ und „verdunkeltem Blick“ auf die Straße zu stürzen und mit seinem Dolch auf jeden einzustechen, der seinen Weg kreuzt. Auf diesen Ruf, so der Ethnopschoanalytiker Georges Dever-

eux, reagierten die Malaien etwa so, wie wir auf eine Alarmsirene reagieren. An den Straßenecken hatten die Behörden Lanzen aufgestellt, mittels derer die Passanten versuchen konnten, sich den Amokläufer vom Leib zu halten. Der Amoklauf endete im Regelfall mit dem Tod des Amokläufers.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begegnen wir einer abgewandelten Form des Amoklaufs – der Krummdolch wird durch Schusswaffen ersetzt, gegen die keine Lanzen mehr Schutz bieten – in den USA. Der ehemaligen Marinesoldat, Pfadfinderführer und Waffenliebhaber Charles Whitman erstach 1966 zunächst seine Mutter und seine Frau im Schlaf, verbarrikadierte sich anschließend auf der Aussichtsplattform eines Turms, von wo aus er das Feuer auf den Campus der Universität von Austin eröffnete und 15 weitere Menschen tötete, bevor er selbst schließlich von einem Polizisten erschossen wurde. Eine literarische Schilderung dieses Amoklaufs finden wir in Lars Gustafssons Erzählung *Die Tennisspieler*, Peter Bogdanovich drehte 1968 in freier Anlehnung an diesen Fall, der in den USA unter dem Namen *Texas Sniper* geführt wird, den Film *Targets – Bewegliche Ziele*. Seither reißt die Kette der Amokläufe in den USA nicht mehr ab. Seit Klebold und Harris 1999 an der Columbine Highschool in Littleton ein Massaker unter ihren Mitschülern anrichteten, entstand eine spezifisch jugendliche Variante, die man *Schoolshooting* nennt. Die beiden dürsten nach Ruhm und Anerkennung, und da sie diese auf üblichem Weg nicht finden konnten, entschieden sie sich, ihren Abgang aus der Welt in ein grandioses Feuerwerk zu verwandeln. Am 20.4.1999 schritten sie nach einjähriger Vorbereitungszeit und nicht zufällig am einhundertzehnten Geburtstag Adolf Hitlers zur Tat. Sie trugen Masken und lange schwarze Trenchcoats, betraten mit selbstgebauten Bomben und Gewehren bewaffnet um kurz nach 11 Uhr die Schule und eröffneten das Feuer auf ihre Mitschüler. In der Bibliothek und der Cafeteria töteten sie zwölf als *Jocks* (sportliche Jungen) oder aus rassistischen Gründen verhasste Mitschüler und einen Lehrer, bevor sie sich selbst erschossen.

Auch vor Littleton hatte es bereits vereinzelt Schulamokläufe gegeben, aber das Columbine-Massaker markiert nicht nur wegen der bis dato unerreichten Brutalität und der Anzahl der Opfer eine Zäsur: Es ist der erste Schulamoklauf des globalen und digitalen Zeitalters. Das Fernsehen ist live dabei, und die aus dem Hubschrauber aufgenommenen Bilder fliehender Schülerinnen und Schüler gehen um die Welt. Überwachungskameras halten den mörderischen Auftritt von Klebold und Harris in der Schulcafeteria fest, die Bilder gelangen später ebenso ins Internet wie die Tonbandaufnahmen der Handy-Notrufe. Beinahe zwei Jahrzehnte nach Littleton müssen wir konstatieren, dass *Columbine* zum Oberbegriff und Symbol für Schießereien an Schulen und Universitäten geworden ist und eine grausige Mode begründete. Bereits einen Monat nach dem Amoklauf von Littleton griff der nächste Jugendliche in Conyers, einer Kleinstadt bei Atlanta, zum Gewehr, betrat, ebenfalls mit einem schwarzen Trenchcoat gekleidet, seine Schule und verletzte 6 Mitschüler. Im November 1999 übersprang der ‚Virus‘ den Atlantik und erfasste den 16-jährigen Lehrling Martin P.

aus Bad Reichenhall, der mit väterlichen Waffen aus dem Fenster der elterlichen Wohnung auf Passanten feuerte und vier Menschen und sich selbst tötete. Seither reißt die Kette jugendlicher Amokläufe und Schulschießereien in Nordamerika und Mittel- und Nordeuropa nicht ab. Im Sinne von George Devereux müssen wir uns fragen, ob der ursprünglich im südostasiatischen Raum beheimatete „Amok“ sich nicht längst, mit entsprechenden kulturspezifischen Modifikationen, auch in den Metropolen des Westens als ein „Modell des Fehlverhaltens“, als Ventilsitte etabliert hat. Es ist so, als würde die Gesellschaft dem Individuum sagen: „Tu es nicht, aber wenn du es tun musst, dann muss es so und so gemacht werden.“ Die Indikation für den jugendlichen Amok lautet: „Wenn du dich ausgegrenzt und nicht wahrgenommen fühlst, wenn sich in deinem Leben Kränkung an Kränkung reiht und du deswegen einen wachsenden Hass verspürst, dann kannst du einen Amoklauf in Erwägung ziehen. Zu dessen Vorbereitung empfiehlt es sich, am Computer das Schießen und die Choreographie zu trainieren und dich systematisch zu desensibilisieren. Denke rechtzeitig an deine multimediale Selbstdarstellung, um deinen Nachruhm zu sichern. Wenn der Tag der Rache gekommen ist, hole die Waffen aus dem Versteck, kleide dich schwarz und maskiere dich. Begib dich ins Epizentrum deiner Kränkungen und zeige aller Welt, dass sie dich verkannt hat und wozu du imstande bist. Verwandele die Stätte deiner Traumatisierungen in den Ort deines Triumphes und lass dein geschundenes und verkanntes Selbst in einem gigantischen finalen Feuerwerk verglühen.“ Für kurze Zeit steht der Täter auf der anderen Seite der Angst: Endlich einmal hat nicht er Angst, sondern die anderen fürchten sich vor ihm; er spürt seine Macht und verwandelt die Geschichte seiner Zurückweisungen und Niederlagen in einen letzten Triumph absoluter Macht über Leben und Tod.

**Für kurze Zeit steht der Täter
auf der anderen Seite der Angst.
Er spürt seine Macht**

Warum dieser Exkurs in die Geschichte des Amoklaufs? Weil ich davon überzeugt bin, dass das, was gegenwärtig unter dem Begriff „Terrorismus“ verhandelt wird, eine große Schnittmenge mit dem Phänomen Amok aufweist. Möglicherweise sind die Anschläge von Paris und Brüssel Amokläufe, die sich einer in der Luft liegenden pseudoreligiösen Codierung bedienen. Ein an sich richtungs- und subjektloser Hass hat seit einiger Zeit einen Namen und eine Richtung bekommen. Der islamistische Terror entwickelt sich zu einem „Modell des Fehlverhaltens“ (Georges Devereux) für abgehängte, perspektivlose, frustrierte jugendliche Migranten. Er ist ein Zweig am Amok-Baum.

Im Jahr 2005 entlud sich dieser Hass in den Pariser Vororten in wochenlangen tumultuari-schen nächtlichen Krawallen, die den Charakter von Ghetto-Revolten aufwiesen. Wer eine Ahnung von der Beschaffenheit des Hasses der abgehängten Jugendlichen in den Banlieues

bekommen möchte, schaue sich Mathieu Kassovitz's Film *Hass* aus dem Jahre 1995 an, der uns das Gemisch aus Arbeits- und Perspektivlosigkeit, Langeweile, Verzweiflung und Wut vor Augen führt, das zehn Jahre später explodierte. Ähnliches wiederholte sich 2011 in Großbritannien. Blind und ungerichtet schlugen Jugendliche auf die gesellschaftliche Fassade ein, plünderten Geschäfte und lieferten sich Straßenschlachten mit der Polizei.¹

Nichts hat sich an der Ghetto-Lage dieser Jugendlichen seither geändert. Von ihrer damals vehement geforderten „Integration in die Gesellschaft“ kann nach wie vor keine Rede sein. Die Migrantenkinder sind eingeklemmt zwischen zwei Welten, denen sie gleichermaßen nicht angehören. Fehlende Anerkennung und Beachtung ist für die Seele, was Hunger für den Magen ist. Umso verlockender ist da das Angebot, das der militante Islamismus bereithält. Er stillt diesen Hunger, sammelt die Wut der jungen Leute auf, bündelt sie und gibt ihr eine Richtung – gegen die Masse der Ungläubigen, die als Feinde angesehen werden. Die zuvor identitätslosen und zerrissenen Jugendlichen und jungen Männer bekommen eine Identität, ihr Leben erhält Sinn und Ziel. Aus Außenseitern und Verlierern werden junge Männer, die für etwas eintreten und kämpfen. Etwas Vergleichbares hat die herrschende Gesellschaft ihnen nicht zu bieten.

Die zuvor identitätslosen und zerrissenen Jugendlichen und jungen Männer bekommen eine Identität, ihr Leben erhält Sinn und Ziel

Wer immer sich einen Rest sozialer Sensibilität bewahrt hat, wird nicht umhinkommen, dem englischen Schriftsteller und Künstler John Berger zuzustimmen, der konstatiert: „Was einen Terroristen ausmacht, ist zunächst einmal eine bestimmte Art der Verzweiflung. Oder genauer gesagt, das Streben, über die Verzweiflung hinauszugehen, indem er sein Leben einsetzt und so der Verzweiflung einen Sinn gibt.“

Medialer Narzissmus

Man wird sich von der IS-Fassade nicht täuschen lassen dürfen. Alle Versprachlichungen – mögen sie nun Hitler, Mohammed, IS oder sonst wie heißen – sind letztlich nur Chiffren. Es geht auch bei den jungen Männern aus Molenbeek im Kern darum, aus dem Nichts einer randständigen Existenz, aus der Bedeutungslosigkeit herauszutreten und ein Gefühl des Existierens zu erzeugen. Das auf dem Laptop eines der Brüsseler Attentäter gefundene Testament spricht für diese Deutung. Er hat keine Lust, sein Leben in einer Gefängniszelle zu beenden und will sich der Strafvollstreckung durch einen Suizid entziehen. Er kann und will

¹ Ich habe mich zu diesen Unruhen unter der Überschrift *Die große Wut der ‚Überzähligen‘* im ersten Band der Sozialpsychologie *Zwischen Amok und Alzheimer* ausführlicher geäußert, Seite 210 ff)

sich aber nicht damit begnügen, sich still und leise umzubringen, sondern möchte seinen Abgang grandios in Szene setzen und dabei am liebsten die ganze Welt mitreißen. Anreiz für die Schattenexistenzen sind nicht so sehr die berühmten 72 Jungfrauen, die angeblich im Jenseits auf die Märtyrer warten, sondern eine riesige mediale Resonanz und ein Platz der Hall of Fame der Übeltäter, die man vorwegphantasiert und im Vorfeld der Tat schon genießt. Die mediale Resonanz ist ein wesentlicher Faktor in der Planung von Tätern, die auf Anerkennung aus sind. Der Täter produziert den Schrecken in der sicheren Gewissheit, dass die Medien ihn verbreiten. Dieser mediale Narzissmus ist etwas, das die heutigen westlichen Terroristen mit anderen jugendlichen Amokläufern gemeinsam haben.

Wenn es stimmt, dass Amokläufer und Selbstmordattentäter von dem Wunsch angetrieben werden, aus der Bedeutungslosigkeit ihrer Existenz herauszutreten und ins Rampenlicht öffentlicher Aufmerksamkeit zu geraten, dann macht sich, wer Bilder der Tat und des Täters verbreitet, unbewusst zu seinem Komplizen und Erfüllungsgehilfen. Der mediale Nachhall der Schüsse und Bombenexplosionen ist wesentlicher Teil der Tatplanung und wird von den Tätern intensiv vorwegphantasiert und genossen. Die toten Amokläufer/Terroristen und die Schläfer sind in einer

weltumspannenden, imaginären Hassförderung vereint, die medial organisiert ist und von Bildern lebt. Jeder Bericht über die spektakuläre Rache eines Zukurzgekommenen und Übersehenen an seiner kränkenden Umwelt kann Schläfer wecken, die – verborgen in der anonymen Masse der Menschen mit chronischen Anerkennungsdefiziten – auf ihren Aufmerksamkeit garantierenden Auftritt warten. Wem es ernsthaft um Prävention zu tun ist, müsste dafür sorgen, dass die Berichterstattung über solche Massaker auf ein sachliches Minimum begrenzt wird. Vor allem dürften keine Bilder der Täter in Aktion und voller Kampfmontur in Umlauf gesetzt werden, weil diese den böartigen Narzissmus amok- oder terrorismusgefährdeter Jugendlicher auf besondere Weise stimulieren und sie zur Nachahmung geradezu animieren.

Der mediale Nachhall der Schüsse und Bombenexplosionen ist wesentlicher Teil der Tatplanung

Weltumspannenden, imaginären Hassförderung vereint, die medial organisiert ist und von Bildern lebt. Jeder Bericht über die spektakuläre Rache eines Zukurzgekommenen und Übersehenen an seiner kränkenden Umwelt kann Schläfer wecken, die – verborgen in der anonymen Masse der Menschen mit chronischen Anerkennungsdefiziten – auf ihren Aufmerksamkeit garantierenden Auftritt warten. Wem es ernsthaft um Prävention zu tun ist, müsste dafür sorgen, dass die Berichterstattung über solche Massaker auf ein sachliches Minimum begrenzt wird. Vor allem dürften keine Bilder der Täter in Aktion und voller Kampfmontur in Umlauf gesetzt werden, weil diese den böartigen Narzissmus amok- oder terrorismusgefährdeter Jugendlicher auf besondere Weise stimulieren und sie zur Nachahmung geradezu animieren.

Der Ausnahmezustand

Tragisch ist, dass die angegriffenen Gesellschaften, indem sie den Ausnahmezustand verhängen und dem Terror den Krieg erklären, die Zerstörung und Aushöhlung des demokratischen Rechtsstaates in eigene Regie nehmen. Eine Art von objektiver Ironie sorgt dafür, dass der Staat in seinem Bemühen, den Terrorismus zu bekämpfen, sich zum Vollstrecker seiner Ziele macht. In einem geschickten politischen Panikmanagement wird die Angst der


Bürger umgemünzt in Zustimmung zur Militarisierung der inneren Sicherheit, zum Umbau des Rechtsstaates in einen Präventions- und Überwachungsstaat und zur Einschränkung ihrer bürgerlichen Freiheitsrechte. An die Lokomotive mit der Aufschrift „Islamistischer Terror“ werden jede Menge Waggons angehängt, voll beladen mit allen möglichen neuen Paragraphen und Vorhaben, die man immer schon mal umsetzen wollte und die überwiegend mit Terrorismusbekämpfung wenig oder gar nichts zu tun haben.

Tragisch auch, dass der islamistische Terrorismus der anderen Spielart des Monströsen im Sinne Gramscis Nahrung und Material liefert. Vampiristisch zehrt der

Rechtsextremismus von seinem Widerpart. Der Umstand, dass die terroristischen Akteure der jüngsten Zeit Muslime waren, Kontakte zum IS unterhielten oder sich des Islam zur Legitimation ihres mörderischen Handelns bedienten, leitet Wasser auf die Mühlen derer, die das Abendland in Gefahr sehen und gegen alles Fremde und vor allem Muslimische abschotten wollen. In allen westlichen Gesellschaften ist ein Anwachsen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu beobachten.

Da auf eine perfide Weise die Themen Terrorismus und Flüchtlinge vermischt werden, drohen jene Bestrebungen Oberwasser zu bekommen, die Zuwanderung begrenzen oder unterbinden und das Asylrecht einschränken oder abschaffen wollen. So hat die rechte polnische Regierung ihre Zusage, 400

Flüchtlinge – in Worten: vierhundert! – aufzunehmen, unter Verweis auf die Brüsseler Anschläge prompt zurückgenommen. Angst und demo-

kritisches Bewusstsein verhalten sich umgekehrt proportional zueinander. Je mehr Angst die Menschen haben oder eingetrichtert bekommen, desto größer wird ihr Bedürfnis nach Grenzen. Von außen soll nichts Fremdes hereindringen, im Inneren soll alles rein und möglichst homogen sein. Reinheit und Homogenität widersprechen aber dem Geist der Demokratie, der eine Gesellschaft anstrebt, in der sich Verschiedenheit entfalten kann. 

In einem geschickten politischen Panikmanagement wird die Angst der Bürger umgemünzt in Zustimmung zur Militarisierung der inneren Sicherheit

Von außen soll nichts Fremdes hereindringen, im Inneren soll alles rein und möglichst homogen sein

Über den Autor

Götz Eisenberg (*1951), Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitet als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“. In jüngster Zeit schreibt er für die "NachDenkSeiten".

Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind". Im Januar 2015 ist im Verlag Brandes & Apsel Eisenbergs neues Buch Zwischen Amok und Alzheimer. Zur Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus erschienen. In der Edition Georg Büchner-Club erscheint demnächst unter dem Titel Zwischen Arbeitswut und Überfremdungsangst der zweite Band seiner Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com